

Jg. 3 | Heft 2 | 2017

Im Auftrag der Forschungsstelle  
Kultur- und Kollektivwissenschaft  
hg. von Oliver Nakoinz

# Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft

ISSN: 2363-6300

[transcript]

**Aus:**

*Forschungsstelle Kultur- und Kollektivwissenschaft,*

*Oliver Nakoinz (Hg.)*

**Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft**

Jg. 3, Heft 2/2017

Oktober 2017, 136 Seiten, kart., zahlr. Abb., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3823-3

Die Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft ist ein Forum, das auf der Grundlage der Kulturwissenschaft eine Kollektivwissenschaft entwickeln möchte. Diese angestrebte neue Disziplin lenkt den Blick auf das Kollektiv als Kulturträger und dient damit zum einen der praktischen Kulturforschung und gewährt zum anderen neuartige Einblicke in das Wesen des Sozialen. Der weit gefasste Begriff des Kollektivs tritt an die Stelle der traditionellen Gruppen- und Gesellschaftskonzepte und macht bisher verborgene Schichten menschlicher Gemeinschaftlichkeit zugänglich.

Die Zeitschrift erscheint zweimal jährlich, wobei sich Themen- und Tagungshefte abwechseln.

Heft 3/2 widmet sich den Begriffen des »Kollektivs« und des »Netzwerks« in der Archäologie, wo sich in den letzten Jahren ein Paradigmenwechsel vollzogen hat. Es handelt sich um komplementäre Modelle von Interaktionsstrukturen, die jeweils unterschiedliche Vereinfachungen wählen. Die Beiträge dieses Bandes zeigen, wie sich die beiden Paradigmen mit Hilfe der theoretischen Grundlagen der Kollektivforschung integrieren lassen. Dieses disziplinenübergreifende Konzept liefert auch Impulse für die Forschung außerhalb der Archäologie und Altertumswissenschaften.

Die **Forschungsstelle Kultur- und Kollektivwissenschaft** ist eine wissenschaftliche Einrichtung der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg. Sie widmet sich der Förderung der Kollektivwissenschaft und wird von der Universität und der Hansen-Stiftung finanziert.

**Oliver Nakoinz** (Dr. habil. rer. nat.), geb. 1969, ist Privatdozent an der Universität Kiel. Er lehrt und forscht auf dem Gebieten der quantitativen Archäologie und der vorrömischen Eisenzeit. Sein besonderes Interesse gilt Interaktionsstrukturen wie Kulturen und Netzwerken.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3823-3](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3823-3)

## Editorial

---

Heft 3/2 bildet die Ergebnisse der Intensivkonferenz „Kollektive und Netzwerke in der Archäologie und Altertumswissenschaft“ ab, die im November 2016 in Regensburg stattgefunden hat. Die im Editorial der ZKKW übliche Übersicht über Thema und Beiträge der aktuellen Ausgabe findet sich diesmal in einem Einführungsbeitrag des Herausgebers Oliver Nakoinz (Kiel) unmittelbar im Anschluss.

### **AUSBLICK AUF HEFTE 4/1 UND 4/2**

Heft 4/1 (April 2018) wird ausgewählte Beiträge der interdisziplinären Frankfurter Tagung „Challenging Collectivities“ (Oktober 2015) veröffentlichen. Federführend ist ein Herausgeberteam um Thomas Telios (St. Gallen).

Heft 4/2 (Oktober 2018) wird die Beiträge der von Boike Rehbein (Berlin) organisierten Intensivkonferenz „Kollektivkonzepte unterschiedlicher Weltregionen“ publizieren.

# Kollektive und Netzwerke in der Archäologie und Altertumswissenschaft

Eine Einführung

---

*Oliver Nakoinz\**

Insbesondere in der Archäologie spielte der Kulturbegriff im vergangenen Jahrhundert eine zentrale Rolle. Heute werden Netzwerkkonzepte als Alternativen oder gar als ein neues Paradigma diskutiert. In diesem Band gehen wir dem Zusammenhang von Kultur, Kollektiv und Netzwerk nach und beleuchten ausgehend von unterschiedlichen Fallstudien die Zusammenhänge dieser Schlüsselbegriffe. Hierbei wird die Altertumswissenschaft explizit mit einbezogen<sup>1</sup>, da sie letztlich den gleichen Forschungsgegenstand, aber einen anderen Zugang und andere Quellen als die Archäologie hat. In

---

\* Der Autor ist Archäologe im Fach Ur- und Frühgeschichte und hat unter anderem die Arbeitsschwerpunkte Quantitative Archäologie und Vorrömische Eisenzeit. Die Analyse kultureller Räume und die Anwendung eines adäquaten Kulturbegriffs in der Archäologie spielen hierbei eine große Rolle. Oliver Nakoinz ist derzeit Heisenbergstipendiat an der Universität Kiel.

1 Es fällt auf, dass der Gegensatz Archäologie und Altertumswissenschaften nicht ganz glücklich ist. In einem umfassenden Verständnis der Altertumswissenschaften sind auch alle oder zumindest fast alle Archäologien enthalten, einschließlich der prähistorischen Archäologie. In einem engeren Sinne sind es die klassische Archäologie, verschiedene Philologien und die alte Geschichte. „Archäologie und Altertumswissenschaften“ ist im Titel also als „Altertumswissenschaften mit einem Schwerpunkt in den Archäologien“ zu lesen.

dieser Einführung werden wir das Themenfeld erkunden, die grundlegenden Begriffe kennenlernen. Wir werden die Zusammenstellung der Beiträge diskutieren<sup>2</sup> und versuchen, ein Fazit aus den unterschiedlichen Beiträgen und Herangehensweisen herauszukristallisieren. Ein Fazit, das nicht nur die Geschichte der Forschung zusammenfasst und den gegenwärtigen Stand der Forschung wiedergibt, sondern ein Fazit, das vor allem Perspektiven aufzeigt. Diese Perspektiven, auf substantiellen Fallstudien aufbauend, sind keineswegs aus einem Top-Down-Ansatz generierte hypothetische Neuausrichtungen, sondern vielmehr in einem Bottom-Up-Ansatz aus der Erforschung gegenwärtig relevanter Themen synthetisierte Ergebnisse.

Zunächst aber müssen wir die besondere Aufgabe des Kulturbegriffes in der Archäologie verstehen. Hierbei gehen wir von der Idee zweier nicht archäologischer Kulturen aus, die C. P. Snow<sup>3</sup> vor über einem Jahrhundert entwickelt hat. Die Kultur der Naturwissenschaften steht hier jener der Geisteswissenschaften gegenüber. Snow beobachtete, dass die Mitglieder der beiden Kollektive nicht erfolgreich miteinander kommunizieren können. Zu verschieden sind ihre Weltsicht und die Begriffe, also die Inhalte, die sie teils mit den gleichen Worten verbinden. Insbesondere der Umgang mit Informationen und Daten, so können wir über Snow hinausgehend festhalten, unterscheidet sich grundlegend. Während die Naturwissenschaft nach ihrem Gesamtkonzept als bedeutungskonstruierende Wissenschaft ausgelegt ist, ist die Geisteswissenschaft ihrem Wesen nach bedeutungsverhandelnd. Einige Disziplinen, darunter auch die Archäologie, nehmen eine eigenartige Mittelstellung zwischen den beiden Snowschen Kulturen ein.

---

2 Die Beiträge gehen auf die Intensivkonferenz „Kollektive und Netzwerke in der Archäologie und Altertumswissenschaft“ zurück, die von der Forschungsstelle Kultur- und Kollektivwissenschaft 2016 in Regensburg veranstaltet wurde. An dieser Stelle sei sowohl den Referenten der Intensivtagung beziehungsweise den Autoren dieses Bandes als auch der Forschungsstelle Kultur- und Kollektivwissenschaft herzlich gedankt, da sie die Tagung und diese Publikation ermöglicht haben. Herzlich gedankt sei auch den Diskussionspartnern, die uns auf der Tagung ermöglicht haben, unsere Inhalte weiter zu schärfen und vielleicht ein wenig verständlicher auszudrücken.

3 Charles P. Snow, *The Two Cultures*, Cambridge 1960.

Diese Mittelstellung erklärt sich, wenn wir uns einige unterschiedliche Datentypen und ihre Nutzung vor Augen halten. Wir können grundsätzlich zwischen Rauschen, individuellen Daten und strukturierten Daten unterscheiden. Das Rauschen sind arbiträre Inhalte, die wir hier ignorieren können. Individuelle Daten sind in unserem Datenbestand singuläre Aussagen, die jedoch miteinander verkettet sein können und dementsprechend auch Texte bilden können. Strukturierte Daten hingegen stehen in einem erkennbaren Zusammenhang.

In der Archäologie werden beispielsweise Funde aus der Erde geborgen oder Bodenverfärbungen dokumentiert. Beides befindet sich außerhalb des ursprünglichen Kontextes, und beides wird nicht mit einer gewissermaßen anhaftenden Bedeutung aufgefunden, wie es etwa bei Schriftquellen wäre, die zu lesen man in der Lage ist. Diese Quellenlage versetzt die Archäologie in die Situation, dass die Bedeutungen der Artefakte nicht einfach neu verhandelt werden kann, sondern sie müssen konstruiert beziehungsweise rekonstruiert werden. Die Artefakte sind als Zeichen aufzufassen. In gewissem Umfang können sie als ikonische Zeichen oder Indexzeichen verstanden werden. Im Wesentlichen aber sind sie als Symbole zu verstehen, die einen Code zu ihrer Entschlüsselung erfordern, einen Code, über den die Archäologie nicht verfügt. Stellen wir uns bestimmte Funde in einem Grab vor, etwa Keramikgefäße, Schmuck oder Waffen. Ihr Symbolgehalt kann unter anderem Hinweise auf die soziale Stellung oder das Geschlecht der bestatteten Personen oder auf ihre Herkunft oder ihr Alter umfassen. Da diese Symbole gewissermaßen willkürlich sind, ist der Code für ihre Entschlüsselung unerlässlich. Diese Entschlüsselung erfolgt letztlich wie bei alten Texten, deren Schrift uns unbekannt ist. Zunächst wird die Struktur untersucht, es werden wiederkehrende Elemente identifiziert, ihr Zusammenhang und ihre Abfolge analysiert und der Zusammenhang mit weiteren Quellen berücksichtigt. Die Strukturanalyse ist aber letztlich die Domäne der Naturwissenschaft, denn sie sieht sich per se Beobachtungen gegenüber, die nicht mit einer vorgefertigten Bedeutung ausgestattet sind, sondern deren Bedeutung durch die Analyse von Strukturen und Korrelationen erschlossen und zu einem sinnvollen Konstrukt zusammengeführt werden. Masse, Arbeit und Impuls sind derartige Konstrukte, die helfen, die in physikalischen Naturgesetzen ausgedrückten strukturellen Zusammenhänge mit Bedeutung zu füllen und dies offensichtlich erfolgreich. In der Archäologie müssen die zunächst für den Archäologen bedeutungslosen Funde mit Be-

deutung aufgeladen werden, indem sie mit etwas in Verbindung gebracht werden, das für uns relevant und höchst bedeutend ist: Menschen.

Genau diese Aufgabe, die Verbindung zwischen den Menschen und den Funde herzustellen, war der Zweck des Kulturbegriffs. Archäologische Kulturen sind Gruppen von Menschen, die gleichartige Artefakte hergestellt und verwendet haben. Diese Menschengruppen werden aber im Raum relativ statisch gedacht. Verbreitungskarten von Fundtypen werden regionalisiert, indem aus den Punkten die Fundstellen markierenden Flächen generiert werden. Diese Flächen und damit die entsprechenden Kulturen ändern sich relativ langsam. Das liegt zum einen daran, dass die verwendeten Fundtypen, kulturelle Marker, zum einen nur einen kleinen Ausschnitt des Fundmaterials darstellen und damit eine gewisse Verallgemeinerung darstellen, und zum anderen an der eingeschränkten Datierungsgenauigkeit, die archäologischen Mitteln eigen ist. Die archäologischen Kulturen werden nun gelegentlich als historische Akteure gedacht, womit es möglich wird, mit Hilfe von archäologischen Funden Geschichte zu schreiben.

In den letzten Jahrzehnten hat der archäologische Kulturbegriff zahlreiche Schwächen offenbart. Zunächst ist die naive Gleichsetzung von Fundregionen, Kultur und Ethnos zu nennen, die als Kulturgleichung bezeichnet werden kann: Fundregion = Kultur = Ethnos. Zeitweilig hatte diese Kulturgleichung die extreme Form Fundregion = Kultur = Ethnos = Rasse = Wert angenommen, eine Form, die schon früh kritisiert wurde, und die seit dem Ende des zweiten Weltkrieges als obsolet gilt. Hier wird deutlich, dass es sich eigentlich um zwei Probleme handelt. Eine Wertung, sei es nun einer Kultur oder wie auch immer definierter biologischer Einheiten, ist grundsätzlich fragwürdig und im wissenschaftlichen Kontext unangebracht. Das zweite Problem ist die starre Gleichsetzung, die eine zu grobe Vereinfachung darstellt. Korrelationen, beispielsweise zwischen den Kategorien Kultur und Ethnos, können wir sicher nicht bestreiten, ist doch anzunehmen, dass Ethnien dazu tendieren eigene Kulturen auszuprägen, aber damit lässt sich noch nicht eine wie auch immer beobachtete Kultur mit einer Ethnie gleichsetzen.

Auch die Auffassung, Kulturen könnten historische Akteure sein, ist zu kritisieren, denn hierbei wird ausgeblendet, dass es immer der einzelne Mensch ist, der agiert, und nicht eine formale Gruppe von Individuen; wengleich derartige Vereinfachungen im Stile von „Die Bundesbahn hat erneut die Fahrpreise erhöht“ gängige Sprechweisen sind, die uns den All-

tag erleichtern. Im Beispiel wissen wir immerhin, dass die Bundesbahn einen Vorstand hat, der die Änderungen beschlossen hat. Dieses Vorwissen zur inneren Organisationsstruktur fehlt uns im Fall von Kulturen, so dass offen bleibt, wer oder was agiert.

Weiterhin ist die prinzipielle Beschränkung auf räumlich mehr oder weniger scharf abgegrenzte Kulturen ein Problem, das deutlich wird, wenn wir uns Kulturbegriffe in anderen Disziplinen ansehen, die diese Beschränkung nicht aufweisen. Archäologische Kulturen sind offensichtlich ein Sonderfall unter den Kulturen, und es macht aus archäologischer Sicht, besonders in Hinblick auf die Quellenlage Sinn, diesen Sonderfall besonders zu betrachten, aber eine Beschränkung hierauf erscheint kaum gerechtfertigt.

Schließlich soll als Problem erwähnt werden, dass archäologische Kulturen vorsehen, dass Individuen nur einer Kultur angehören. Betrachten wir die Vielschichtigkeit und Staffelung unterschiedlicher Kulturen in unserem Umfeld, so ist klar, dass diese Beschränkung zu einer starken Verzerrung der tatsächlichen Zusammenhänge führen muss. Auch hier ist die Quellenlage als ein Grund für diese Beschränkung anzuführen, denn mit den gegebenen Daten ist es einfacher, eine simple Struktur sich ausgrenzender und räumlich fixierter Kulturen zu konstruieren, als ein komplexes Konstrukt aus sich vielfach überlagernden und wechselwirkenden Kulturen unterschiedlicher Art.

Dies sind nur einige Kritikpunkte am traditionellen archäologischen Kulturbegriff<sup>4</sup>, die schon deutlich machen, dass er trotz seines Erfolges im wissenschaftlichen Diskurs im letzten Jahrhundert sehr problematisch ist. Welche Lösungen gibt es aber nun für dieses Problem? Drei Lösungsansätze sollen hier angesprochen werden. Zunächst ist der propagierte Paradigmenwechsel von Kulturen hin zu kollektiven Identitäten zu nennen. Identitäten fokussieren auf die Selbstverortung von Individuen und Gruppen und nehmen damit einen Aspekt auf, der dem traditionellen archäologischen Kulturbegriff fehlt. Hiermit werden auch die Probleme der räumlichen Be-

---

4 Weitere werden in den Beiträgen von Martin Furholt und Stefan Burmeister genannt. Insbesondere die Homogenitätsprämisse für archäologische Kulturen wird hier nicht näher thematisiert, da sie in den genannten Beiträgen sowie im Beitrag von Ralf Lemphul tiefgreifend erörtert wird.



schränkung, des Agierens konstruierter Einheiten und die äußere Wertung dieser Einheiten vermieden.

Der nächste Lösungsansatz ist ein propagierter Paradigmenwechsel hin zu sozialen Netzwerken, die auf die Beziehungen zwischen den Elementen fokussieren. Diese Beziehungen werden im traditionellen archäologischen Kulturkonzept sehr stark vereinfacht, da sie innerhalb der Kulturen nicht weiter aufgelöst werden. Dieser Ansatz vermeidet offensichtlich die Gruppierung von Elementen, die diese Vereinfachung mit sich bringt.

Schließlich ist ein neues Kulturkonzept als dritter Lösungsansatz zu nennen, ein Ansatz, den der Autor propagiert, wobei er auf das Kulturkonzept von Klaus P. Hansen zurückgreift. Hansens Kulturkonzept baut auf einer abstrakten, formalen Definition auf: „Kultur umfasst Standardisierungen, die in Kollektiven gelten“.<sup>5</sup> Hier wird auf eine Festlegung von Kulturinhalten verzichtet, was den Anforderungen der Archäologie sehr entgegen kommt. Stattdessen steht die Verbindung zwischen Standardisierungen, also Gemeinsamkeiten und Kollektiven, also Gruppen von Menschen, die diese Gemeinsamkeiten teilen, im Mittelpunkt. Hiermit ist die Verbindung vollzogen, die auch das traditionelle archäologische Kulturkonzept anstrebte, nämlich die Verbindung zwischen Mensch und Artefakt, denn die Funde können als Indikatoren von Standardisierungen aufgefasst werden. Dieses Kulturkonzept erfüllt perfekt die Aufgaben des traditionellen archäologischen Kulturkonzeptes und weist dennoch nicht die entsprechenden Probleme auf. Dieses Konzept beinhaltet keine räumliche Beschränkung und keine Kulturgleichung. Dieses Kulturkonzept sieht in den Kulturen auch keine historischen Akteure, denn diese Rolle kommt den Kollektiven zu und dieses Kulturkonzept erlaubt Multikollektivität, dass also Individuen mehreren Kollektiven und Kulturen angehören.

Es existieren also unterschiedliche Lösungsansätze. Da insbesondere die Diskussion um Netzwerke in der Archäologie ein hoch aktuelles Thema ist, das gegenwärtig in zahlreichen Publikationen und Tagungen thematisiert wird, sollen Kollektivität und Netzwerke in diesem Band besprochen werden. Hierbei zielen wir nicht auf einen Paradigmenwechsel ab, sondern auf eine Erkundung des Verhältnisses der Begriffe Kultur, Kollektiv und Netzwerk zueinander. Die Beiträge hierzu sind zunächst den beiden Epo-

---

5 Klaus P. Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, 3. Aufl., Tübingen 2003, S. 34.

chen der Jüngerer Steinzeit, also dem Neolithikum, und der Eisenzeit zugeordnet. Das Neolithikum ist eine rein prähistorische Epoche, aus der keinerlei Schriftquellen zur Verfügung stehen. Der Kulturbegriff spielte in der Neolithikumsforschung lange Zeit eine große Rolle und steht in dieser heute besonders stark in der Kritik. Für die Eisenzeit sind hingegen auch Schriftquellen vorhanden. Sie wird von den Disziplinen der Prähistorischen Archäologie, der Klassischen Archäologie und der Alten Geschichte mit ihren unterschiedlichen Herangehensweisen und Forschungstraditionen bearbeitet. Während die prähistorische Eisenzeitforschung den Kulturbegriff fast so intensiv verwendet hat wie die Neolithikumsforschung, ihn heute aber weniger intensiv kritisiert, spielt der archäologische Kulturbegriff in der Altertumskunde (einschließlich der der Klassischen Archäologie) eine untergeordnete Rolle. Andere Kulturbegriffe, die nicht auf räumliche Aspekte beschränkt sind, finden jedoch auch Anwendung.

*Martin Furholt* nimmt sich der Schnurkeramik und der Glockenbecherkultur an. Zunächst stellt er ausführlich Probleme mit dem archäologischen Kulturbegriff dar. Er macht deutlich, dass der traditionelle Kulturbegriff unhaltbar ist, und verwendet eine Argumentation, die zu der in diesem Beitrag komplementär ist. Unter dem Schlagwort der Reifikation der archäologischen Kultur kann er am Beispiel der Schnurkeramik, der Glockenbecherkultur und der Yamnaya-Kultur aufzeigen, dass auch archäologische Interpretationen, die auf dem archäologischen Kulturkonzept beruhen, unterschwellig traditionelle Deutungen mit all ihren Problemen enthalten. Sein Hauptargument ist, dass die innere Variabilität der vermeintlichen Kulturen eine scharfe Abgrenzung, wie sie im traditionellen Kulturkonzept vorgesehen ist, nicht erlaubt.

Furholt schlägt eine alternative Interpretation vor, die auf dem Konzept der Kollektive beruht und von der Idee der Multikollektivität Gebrauch macht. Schnurkeramik und Glockenbecherkultur erscheinen hierbei nicht als traditionelle archäologische Kultur. Die Schnurkeramik ist eine Kultur, die einer europäischen Interaktionssphäre entspricht, während die Glockenbecherkultur einer regionalen Interaktionssphäre angehört. Beide besitzen ihre eigenen Kollektive, die sich jedoch überlappen. Die Kollektive sind hierbei in unterschiedlichen sozialen Netzwerken organisiert.

Schließlich greift Furholt mit dem Thema „Migration“ aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen auf und zeigt, dass die Ablehnung von Migranten auf einem Kulturmodell fußt, das mit dem traditionellen archäologi-

schen Kulturkonzept korrespondiert und nicht durch gegenwärtige Forschungsergebnisse abgedeckt wird. Historische Behauptungen, wie sie seitens mancher Mitglieder rechtspopulistischer Bewegungen (wie PEGIDA) gemacht werden, sind demnach nicht haltbar. Furholt stellt jedoch auch fest, dass die gegenwärtige Palaeogenomforschung dazu neigt, ebenfalls die veralteten Interpretationsmuster aufzugreifen, nicht weil diese durch die Genomforschung bestätigt würde, sondern weil das Narrativ der traditionellen archäologischen Kulturen eine einfachere Einbettung der noch sehr punktuellen genetischen Untersuchungen erlaubt. Wir können beobachten, dass moderne Methodik eine oberflächliche Interpretation zu entschuldigen scheint.

Auch bei der Entwicklung der Kulturgleichung Fundregion = Kultur = Ethnos = Rasse dürfte die Modernität der damals jungen Evolutionstheorie, ohne dass diese im Besonderen erwähnt wurde, Zweifel an der biologischen Komponente der Gleichung zerstreut haben. Nachdem nun die Probleme erkannt sind, sind wir heute umso mehr dazu aufgerufen, die Integration von Natur- und Geisteswissenschaft, von Methodik und Interpretation kritisch zu begleiten und uns weder von der Modernität naturwissenschaftlicher Methoden, noch der Modernität vermeintlicher Theorieparadigmen von einer sachlichen Beurteilung abbringen zu lassen.

Kommen wir nach diesem polemischen Exkurs zurück zu Furholts Beitrag, der eine pointierte Einleitung in die Problematik anhand eines eingängigen Beispiels ist und, wie eben dargelegt, mit einem Verweis auf die gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Relevanz des Themas das deutlich macht, dass auch die Forschung zum seit Jahrtausenden vergangenen Neolithikum uns in höchstem Maße betreffen kann und nicht – nicht nur jedenfalls – ein historisches Interesse befriedigt.

Während Furholt auf einer allgemeinen Darstellungsebene bleibt und das Potential kollektivbasierter Interpretationen und deren Relevanz aufzeigt, führt uns *Ralf Lehmpful* in die Details archäologischer Forschung. Auch er widmet sich der Glockenbecherzeit, stellt jedoch das Phänomen der „Riesenbecher“ in den Mittelpunkt. Eine knappe Darstellung archäologischer Fragestellungen und Arbeitsweisen leitet diesen Beitrag ein und veranschaulicht dem Leser die spezifische Herangehensweise der Prähistorie. Hieran schließt sich eine Diskussion der Kultur- und Kollektivkonzepte an.

Ausgehend von einer Fundstelle gelingt es Lehmphul, eine kollektivbasierte Interpretation, eng angelehnt an die archäologischen Funde und Beobachtungen, vorzunehmen und ihren Vorteil gegenüber dem traditionellen archäologischen Kulturkonzept aufzuzeigen. Diesen Ansatz wendet er schließlich auf eine europäische Perspektive an, mit der klar wird, dass die Zusammenhänge nicht mit traditionellen Erklärungsmustern dargestellt werden können. Die Heterogenität der Beobachtungen ist nur mit dem Konzept der Multikollektivität zu verstehen. Mit einer Vielzahl an Verweisen auf archäologische Fundstellen belegt er die netzwerkartige Organisation großräumiger Kollektive.

Die folgenden Beiträge widmen sich der Eisenzeit. Nachdem *Oliver Nakoinz* knapp in die Eisenzeit eingeführt hat, spricht er den archäologischen Kulturbegriff an und setzt sich mit den Problemen der Eisenzeitforschung auseinander. Eine Fallstudie, die die Zentralität herausragender Siedlungen untersucht wird, dient als Beispiel, in dem der traditionelle archäologische Kulturbegriff nicht sinnvoll anwendbar ist, jedoch der kollektivwissenschaftliche Kulturbegriff. Insbesondere das Konzept der Multikollektivität erweist sich hierbei als wesentlich. Weiterhin führt die Fallstudie zu einer Interpretation, die Netzwerkkonzepte nutzt. Ausgehend von der Fallstudie werden nun das Konzept der kollektiven Identitäten, Netzwerkkonzepte und der kollektivwissenschaftliche Kulturbegriff besprochen. Während das Konzept der kollektiven Identitäten im archäologischen Kontext als problematisch erscheint, bewähren sich Netzwerkkonzepte und der kollektivwissenschaftliche Kulturbegriff nicht nur, sondern sie erscheinen als komplementäre Konzepte und werden in einem integrativen Konzept miteinander verbunden.

*Stefan Burmeister* widmet sich den Germanen und beginnt ebenfalls mit einer Diskussion des traditionellen archäologischen Kulturbegriffs und einer Kritik dieses Begriffs, wobei er wiederum andere Facetten zur Sprache bringt. Anschließend geht er auf das Konzept der Nation ein, das in diesem Zusammenhang eine große Rolle spielt. Burmeister gelingt es zu zeigen, dass der Begriff der Nation „einen Wust an ideologischen Versatzstücken“ in die Kulturdiskussion einführte. Er greift nun das Begriffspaar „Kultur“ und „Kollektiv“ als alternativen Ansatz auf.

Mit dem Fokus „Germanen“ geht er insofern über die bisherigen Beiträge hinaus, als hier auch Schriftquellen eine große Rolle, ja, die Hauptrolle spielen. Burmeister analysiert den Germanenbegriff in seiner histori-

schen und archäologischen Dimension. Während für eine lange Zeit die archäologischen Quellen lediglich dazu dienten, das historische Bild zu untermauern, zeigt Burmeister, dass die beiden Quellengruppen unabhängig bearbeitet werden müssen und dass eine Korrelation der Ergebnisse der beiden Vorgehensweisen derzeit nicht funktioniert. Als Ursache identifiziert er die Tatsache, dass die beiden Ansätze unterschiedliche Arten von Kollektiven abbilden und sich dementsprechend weder bestätigen noch widerlegen. Auch hier ist das Konzept der Multikollektivität der Schlüssel zum Verständnis der beobachteten Zusammenhänge. Burmeister hebt besonders hervor, dass die archäologischen Quellen keinen direkten Zugang zu Gruppen und anderen sozialen Organisationsstrukturen bieten und dass diese erst durch kultur- und sozialwissenschaftliche Modellbildung erschlossen werden können. Hier wird deutlich, dass die Kollektivwissenschaft mit einer sozialwissenschaftlichen Modellbildung über eine Kollektivklassifikation hinausgehen muss, um tiefgreifende Interpretationen liefern zu können.

*Benedikt Boyxen* beschäftigt sich mit den Organisationsstrukturen hellenistischer Vereine und setzt als Altertumshistoriker ganz auf Schriftquellen. Er zeigt, dass entsprechend der Quellenlage, die es erlaubt, Verbindungen zwischen Individuen zu ermitteln, Netzwerkansätze in den Altertumswissenschaftler seit längerer Zeit gebräuchlich sind. Netzwerkansätze erscheinen insbesondere für die Untersuchung von Vereinen innerhalb der Polis ein geeigneter Ansatz zu sein. Boyxen führt nun im Detail aus, dass das Netzwerkkonzept zwar Vorteile besitzt, aber erst in Verbindung mit kollektivtheoretischen Ansätzen erlaubt, das betrachtete Phänomen angemessen zu erfassen. Auch hier spielt Multikollektivität wieder eine zentrale Rolle. Er betont besonders, dass Netzwerke spezifische Mechanismen beinhalten, die von Kollektiven nicht vorausgesetzt werden und demnach die Frage möglich wird, wann Kollektivbeziehungen als Netzwerk wirken. Standardisierungen dienen einerseits zur Klassifikation der Vereine und andererseits dazu, die inhaltliche Fokussierung der Kollektive zu bestimmen. Im Gegensatz zu den anderen Beiträgen geht Boyxen von Netzwerken aus, kommt aber ebenfalls zu dem Ergebnis, dass kollektivwissenschaftliche Ansätze erforderlich sind und eine Integration der beiden Konzepte notwendig ist.

Mit den unterschiedlichen Beiträgen dieses Bandes wird ein breiter Bogen gespannt, der unterschiedliche Quellenlagen, unterschiedliche Heran-

gehensweisen und unterschiedliche Fragestellungen beinhaltet. Unter den zahlreichen Aspekten, die hier angesprochen werden, lassen sich vielleicht drei Punkte als Fazit herausstellen:

1. Der Archäologie erschließt sich mit kollektivwissenschaftlichen Ansätzen – wobei dem Konzept der Multikollektivität eine besondere Rolle zukommt – ein reiches Feld an Interpretationen, die den archäologischen Beobachtungen weit besser gerecht werden als das traditionelle Konzept der archäologischen Kulturen. Überlappende Interaktionssphären, die nicht durch das traditionelle archäologische Kulturkonzept abgebildet werden können, sind gemäß den Ergebnissen aktueller Forschung eher als Normal- denn als Sonderfall anzusehen.

2. Aus der Perspektive der Kollektivwissenschaften erscheinen Kulturen und Netzwerke nicht mehr als Gegensätze, sondern als komplementäre Ansätze, die ein umfassendes Konzept der Untersuchung prähistorischer, historischer und gegenwärtiger Gesellschaften ermöglicht. Netzwerkkonzepte liefern einen adäquaten Ansatz für die Untersuchung der Organisation vieler Kollektive.

3. Es zeigt sich ferner, dass die Kollektivwissenschaften mit einer sozialwissenschaftlichen Modellbildung über eine Kollektivklassifikation hinausgehen muss, um ihr Interpretationspotential voll zu entfalten. Der Band zeigt also Perspektiven sowohl für die Archäologie und die Altertumswissenschaften im Allgemeinen auf als auch für die Kollektivwissenschaft.